

das es sich empfehle, es nur, wie im Gewerbegerichts-
gesetz, fakultativ, nicht obligatorisch einzuführen.
Abg. **Trimbors** (Centr.) erklärt, seine Freunde
seien in bezug auf alle von den Regierungen bean-
standeten Punkte, Altersgrenze, sowie aktives und
passives Wahlrecht der Frauen, geteilter Ansicht, aber
alle seien darin einig, daß sie an diesen Fragen das
Gesetz nicht scheitern lassen wollten; sie würden daher
in bezug auf die Altersgrenze für das aktive Wahl-
recht überhaupt Wiederherstellung der Vorlage
beantragen.

Abg. **Lipinski** (Soz.) empfiehlt einen Antrag
betreffend Gewährung auch des passiven Wahlrechts
an die Frauen und befragt die Wiederherstellung
der Wahlrechtsaltersgrenze von 21 auf 25 Jahr.

Abg. **Müller-Meinungen** (freil. Volksp.) wirft
dem Centrum vor, es besolge den Grundsatz: „Der
Lapsere weicht mutig zurück.“ Man solle lieber der
Regierung die Bühne zeigen. Der Reichstag sei doch
kein Automat: oben steht man die Gelegenheitswürde
hinein und unten kommt die Abstimmung heraus.
(Heiterkeit.) Die Frauen sollten einfach auf dem
Altar des Kompromisses geopfert werden. (Heiterkeit.)

Abg. **Wetzelberg** (nat-lib.) befragt
Wiederherstellung der Regierungsvorlage in den
Punkten, bezüglich deren der Staatssekretär die
Kommissionsbeschlüsse als unannehmbar bezeichnet habe.
Bestehe der Reichstag auf seinem Willen, so wer-
den erreicht, daß das ganze Gesetz scheitere, ein Ge-
setz, von dem man sich doch so reichem Erge-
bnissen versprechen mußte.

Abg. **Genning** (Centr.) äußert sich in gleicher
Weise. Der größere Teil seiner Freunde wäre aller-
dings sehr gern bereit gewesen, an dieser Stelle den
Frauen ein aktives Wahlrecht zu gewähren.

Abg. **Dobe** (freil. Volksp.) spricht für Festhalten
an den Kommissionsbeschlüssen. Es sei doch wirklich
Zeit, daß man hier endlich einmal von dem alten
Vorurteil abgesehen und den Frauen, die gerade im
Handlungsgehilfenstande so zahlreich vertreten seien,
das ihnen gebührende bürgerliche Recht zugestehen.

Abg. **Latzmann** (Anti.) bedauert das Umfallen
des Centrum und der Nationalliberalen in der Frage
des Frauenstimmrechts. Dieses Zugeständnis an die
Frauen sei eine Forderung der Gerechtigkeit. Aller-
dings seien seine Freunde in dieser Frage nicht einig.
Ein Teil derselben sei Gegner des Frauenwahlrechts.
Angesichts des „Unannehmbar“ der Regierung wür-
den seine Freunde für den Kompromißantrag des
Centrum stimmen.

Schluss nach 6 Uhr. Die Weiterberatung wird
auf morgen 1 Uhr vertagt; außerdem Wahlprüfungen.

Aus dem Reiche.

Der Leipziger Arztstreit.

In der Angelegenheit des Leipziger Arztstreites
veröffentlicht das „Dr. Journ.“ eine Entscheidung
des **Ministeriums des Innern**, nach der
dieses die **Beschwerden**, die der Vorstand der
Distriktsärztl. Klasse für Leipzig, sowie die Vereinigung
der bisherigen Distriktsärzte dieser Klasse gegen die
Berordnung der Kreishauptmannschaft Leipzig vom
7. Mai d. J. erhoben haben, **nicht für beachtlich**
erklärt. Es heißt darin: Nach § 56a des Kranken-
versicherungsgesetzes kann auf Antrag von mindestens
30 beteiligten Berühmten die höhere Verwaltungs-
behörde, im vorliegenden Falle die Kreishauptmann-
schaft Leipzig, die Gewährung der im § 6 und § 7
bezeichneten Leistungen (ärztliche Behandlung, Prä-
mittel, Krankenhauspflanze) durch weitere als die von
der Klasse bestimmten Ärzte, Apotheken und Kranken-
häuser verfügen, wenn durch die von der Klasse ge-
stifteten Anordnungen eine den berechtigten An-
forderungen der Berühmten entsprechende Gewährung
jener Leistungen nicht gesichert ist. Wird einer solchen
Verfügung nicht binnen der gesetzlich Frist Folge ge-
leistet, so kann nach Absatz 2 die höhere Verwaltungs-
behörde die erforderlichen Anordnungen statt der zu-
ständigen Kassensorgane mit verbindlicher Wirkung für
die Klasse treffen. Die nach Absatz 1 und 2 zulässigen
Besetzungen der höheren Verwaltungsbehörde sind
nach Absatz 3 entgeltlich. Hierbei ist über die Art
und Weise der Ausübung dieser Befugnis und die
Notwendigkeit und Umfang nebst der innerhalb der
gesetzlich vorgegebenen Zeit den Verfügungen nicht u-
rnichtig. Wenn in soweit sind die Verfügungen end-
gültig und jeder Anfechtung entzogen. Es ist im vor-
liegenden Falle die gesetzliche Voraussetzung zu
einem Einschreiten der höheren Verwaltungsbehörde

Die Madonna des Botticelli.

Roman von **Karl Brentano**.

12. Forts. Nachdruck verboten.
Denn Herbert Volkmar war plötzlich mitten in
dem Salon stehen geblieben, die Augen unverwandt
auf einen einzigen Punkt gerichtet, und in raschem
Wechsel war die Farbe auf seinen Wangen gegangen
und gekommen.

„Eine dunkelgekleidete Dame, die dort ganz
allein bei der Pflanzengruppe steht —“ stieß er
haftig und in sichtlich Erregung hervor — „können
Sie mir ihren Namen nennen, Herr Kommerzien-
rat?“

Herr Ellinger setzte seinen goldenen Kneifer
auf, um ihn sogleich wieder mit einer geringfügigen
Gebärde von seiner fleischigen Nase herabfallen zu
lassen.
„Die neu engagierte Gesellschaftlerin meiner
Tochter,“ sagte er wegwandernd, „eine ganz hübsche
Person — nicht wahr?“ — Sie müssen wissen,
daß ich Gewicht darauf lege, nette Gesellschaftin
meiner Umgebung zu haben. Alles Hässliche ist mir
nun mal wider, besonders beim weiblichen Ge-
schlecht. In dem Punkte bin ich mein Leben lang
ein Feinschmecker gewesen.“

Er belachte seinen eigenen Scherz und versuchte
den jungen Maler mit sich fort nach dem Musik-
zimmer zu ziehen. Aber Herbert stand noch immer
halb angewurzelt, und seine Augen hingen wie ge-
bannt an der schlanken, zierlichen Gestalt des jungen
Mädchens, das gemäß nicht davon ahnte, in seinem
halb verdeckten Zustuhlsort plötzlich zu einem
Gegenstand so aufmerksamer Beobachtung geworden

auf Grund von § 56a, Absatz 2 gegeben waren,
unterliegt keinem Zweifel und wird auch von den
Beschwerdeführern selbst nicht bestritten. Das
Ministerium des Innern kann nach eingehender
Prüfung der gesamten hier in Betracht kommenden
Umstände nicht finden, daß im vorliegenden Falle
die **Kreishauptmannschaft Leipzig von ihrer
Befugnis einen mit dem Gesetz nicht im
Einklang stehenden Gebrauch gemacht habe**.
Allerdings hat sie bei der Anwendung der Bestimmung
des § 56a, Absatz 2 eine sehr umfassende Tätigkeit
entwickelt und dabei das Verhältnis der Klasse zu den
früheren und zu den neuen Kassensärzten im Wege des
Vertrags mit den beiden ärztlichen Bezirksvereinen zu
Leipzig in eingehender Weise geregelt. Die Kreis-
hauptmannschaft hat zum aber bei ihrer Regelung der
Verhältnisse keineswegs alle Forderungen der aus-
ständigen Ärzte bewilligt, sondern andererseits auch
wertvolle Zugeständnisse von Seiten der letzteren für
die Klasse erreicht und überhaupt bei dem ganzen
Vertragsabschluss, soweit es angängig war, die
Lebensinteressen und die finanzielle Leistungsfähigkeit
der Klasse zu wahren gesucht. Auch liegt ein Eingriff
in die Vertragsrechte der Distriktsärzte durch die von
der Kreishauptmannschaft getroffene Verfügung nicht
vor; vielmehr ist die Kreishauptmannschaft in Er-
füllung des mit den ärztlichen Bezirksvereinen ge-
schlossenen Vertrags zunächst auf den Weg der güt-
lichen Verhandlung mit den Distriktsärzten gewiesen,
den sie in der Tat auch tatsächlich betreten hat. Erst
in zweiter Linie wurden andere Maßnahmen zu ergreifen
sein, aber auch nur solcher Art wie sie nach Recht und
Gesetz zulässig sind und im gleichen Maße auch der
von der Kreishauptmannschaft vertretenen Klasse selbst
zustehen würden. Die Umwandlung der Distriktsärzte
stellen in Kassensärzten im Sinne des neuen Ab-
kommens aber gehörte zu denjenigen Bedingungen,
die hier von der Kreishauptmannschaft zu entscheiden
werden mußten, da andernfalls die Wiedergewinnung
der früheren Kassensärzte für den Kassendienst und da-
mit die erforderliche ärztliche Hilfe für die Kassennit-
glieder nicht zu erreichen gewesen wäre.

Die soziale Gesamtentwicklung.

Die „Soziale Praxis“ ist in der Lage, einen
höchst interessanten Abschnitt aus dem demnächst er-
scheinenden zweiten Bande von **Schmollers**
„Grundriss der Volkswirtschaftslehre“ zu veröffentlichen.
In diesem „Die soziale Gesamt-
entwicklung“ betitelt Abschnitt betont der berühmte
Gelehrte zunächst, daß er die optimistische Hoffnung
auf ein Verschwinden aller Klassengegenstände ebenso
verwirft, wie die pessimistische Lehre, die nur eine
unehmende Steigerung der Klassengegenstände in der
Geschichte findet. Schmoller rechnet vielmehr mit
einem Fortschritte der sozialen Entwicklung und Aus-
gleichung, ohne daß es jemals zu einer vollständigen
Nullierung kommen würde. Die Elemente der
sozialen Fortentwicklung erblickt er in erster Reihe in
der Steigerung der sozialen **Einsicht** und des **Ver-
antwortlichkeitsgefühls**. Er sagt darüber:

„Es wächst mit der höheren Kultur zwar stets
auch der Individualismus, der Egoismus, der
Erwerbstrieb; aber ebenso bilden sich die gesamten
höheren Güter, die Sympathie, das Mitleid, die
Mitempfindung mit Nächsten, mit Berufs-
genossen, die Vaterlandsliebe, das soziale Pflichtgefühl
aus. Je dichter die Menschen wohnen, desto mehr
lernen sie Rücksicht auf einander nehmen. Die Be-
dürfnisse, die Sitten, die Lebensgewohnheiten, die
Umgangsformen werden einheitlicher. Wie jedes hüt-
tchen mit „Sie“ anredet, so ist an der Kleidung der
Millionäre oft kaum vom Arbeiter mehr zu unter-
scheiden. Die Zunahme natürlichen Lebens steigert den
Gleichheitsdrang und die Gleichheitsliebe; die zunehmende
politische Freiheit läßt die Verantwortlichkeit wachsen;
mit der zunehmenden Arbeitsteilung entstehen stets
auch wieder Solidaritätsgefühle. Die steigende Ein-
sicht in die Zusammenhänge der Gesellschaft macht die
Menschen rücksichtsvoller.“

Das zweite Merkmal der sozialen und intellektuellen
Ausgleichung ist die **Schule**. „Nur eine allgemeine
geistliche Organisation des Unterrichts für alle,
wie sie . . . in den letzten hundert Jahren in unserer
Volksschule neben den höheren Schulen durchgeführt
wurde, ermöglicht zunächst eine gewisse Freiheit der
Berufswahl, gibt die Möglichkeit, die Talente der
unteren Klassen in höhere Schulen zu bringen, be-
seitigt den schroffen sozialen Gegensatz, welcher die
stärkste Abhängigkeit bedingt. Endlich weist Schmoller
auf die Änderung und fortwährende Verbesserung

zu sein.
„Die Dame ist also erst seit kurzem in Ihrem
Haufe?“ fragte er. „Und ihr Name?“

„Hertha von Lingen, glaube ich, heißt sie.
Eine gute Familie — denn darauf muß ich natür-
lich mit Rücksicht auf das Ansehen meines eigenen
Hauses halten, — aber verarmt, ganz unvernünftig.
Sie wurde mir von einem guten Bekannten empfohlen,
und es geschah halb aus Mitleid, daß ich sie
engagierte.“

„Don Lingen?“ — Es gibt einen bedeutenden
philosophischen Schriftsteller dieses Namens. Sollte
sie mit ihm verwandt sein?“

„Es wird ihr Vater gewesen sein; denn man
hat mir, wenn ich nicht irre, erzählt, daß der
Mann verschiedene Bücher herausgegeben habe —
über das Unbewußte und dergleichen verwinkelte
Sachen, von denen unsereins nicht versteht. Na,
und er selber scheint sich des praktischen Lebens
auch nicht recht bewußt gewesen zu sein; denn er
hat Frau und Tochter bei seinem Tode in großer
Dürftigkeit zurückgelassen. Sie glauben nicht, was
für eine Freude die Leute hatten, als ich mich ent-
schloß, das Mädchen in mein Haus zu nehmen. —
Aber wollen wir nicht endlich zu dem jungen Volk
hinüber gehen? — Sie werden doch nicht wünschen,
daß Holger Lindholm alles bereits für sich erobert
hat, ehe Sie kommen?“

„Ich möchte Sie vor allem bitten, Herr Kommer-
zienrat, mich dem Fräulein von Lingen vorzustellen.
Es drängt mich, der jungen Dame es zu sagen, daß
ich einer der wärmsten Verehrer ihres edlen und
geistvollen Vaters bin.“

Herr Franz Ellinger machte ein verdrießliches

der **sozialen Institutionen** hin, auf die Hebung
des Arbeiterstandes durch das Vereinsrecht, die Gewer-
vereine und Schiedsgerichte, die Genossenschaften, das
Versicherungsrecht, den Arbeitsnachweis, das Arbeiter-
schutzwesen u. v. Er verweist ferner auf die zunehmende
Beschränkung der ganz freien Konkurrenz
und die veränderte Rechtsverfassung der privaten Be-
triebe. Die große Unternehmung werde in gewissen-
schaftlich-gesellschaftlichen Formen mehr und mehr eine
halb öffentliche, durch wissenschaftliche und staatliche
Organe und durch die **Öffentlichkeit kon-
trollierte Anstalt**. Mit Rücksicht auf diese ganz
außerordentliche Verbesserung der sozialen Einrichtungen
und Zustände kann Schmoller unserer Zeit mit Recht
nachrühmen:

„Sind das nicht lauter tiefenscheidende
Änderungen unserer sozialen Institutionen, die alle
dahin wirken, die brutalen Klassenkämpfe einzu-
schränken, die Schwachen zu heben, den Mißbrauch
der Starken einzuschränken, die Mittelstände nicht so
leicht sinken zu lassen wie früher? Niemals früher
ist so wie im 19. Jahrhundert die Lage der unteren
Klassen untersucht worden; niemals früher hat die
Öffentlichkeit sich so mit ihnen und der Verbesserung
ihrer Lage beschäftigt; nie war ihr politischer Einfluß
und ihre Macht so groß, wenn auch andere Zeitalter
in kleineren Republiken viel demokratischere Verfassungen
hatten.“

Aus Südwestafrika.

Gouverneur **Leutwein** meldet aus **Ojofahu**
vom 8. d. M.: Von der **Hauptabteilung** sind
die 7., 10. und 11. Kompanie, die 4., 5. und 6.
Batterie, die Maschinengewehrabteilung **Dür** mit
4 Geschützen und die Funktelegraphie noch bei
Ojofahu. Die **Witboi-Abteilung** ist heute zur
Aufklärung gegen die Linie Ojofahu vorgeschick-
t worden, sie soll gleichzeitig die Verbindung mit
Ghorff aufnehmen. Die 5. Kompanie ist nach
Olatumba vorgeschoben.

Vom östafrikanischen Kriegsschauplatz.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz werden
immer düsterer. Sondern man die Spren vom
Witzen, so bleibt fast nichts übrig, was des Berichtes
wert wäre. Folgende Meldungen erzählen vom
Witboi-Abteilung:

Petersburg, 9. Juni. **Port Arthur** ist
mit Lebensmitteln und Kriegsvorräten für wenigstens
ein Jahr reichlich versorgt. Die Wehrvorräte dürften
sogar für 1 1/2 Jahre reichen. Alle Garnisonen der
Liautung-Halbinsel sind gegenwärtig in Port Arthur
zusammengezogen und bilden ein **Korps von
wenigstens 50 000 Mann**, welche eine Linie
von nur 19 Kilometer zu verteidigen haben. Auf
den Kilometer kommen somit über 2600 Soldaten.

Petersburg, 9. Juni. Wie in Telegramm
des Generals **Ruropatkin** an den Kaiser von
gestern meldet, erschien am 7. Juni gegen 1 Uhr
nachmittags ein **japanisches Geschwader** an der
Westküste der Liautung-Halbinsel, das aus 6
Schiffen bestand, aber später beträchtlich ver-
stärkt wurde. Das Geschwader kreuzte an der Küste und
beschloß dieselbe westlich von Kaitshou und Sienia-
chea; es richtete das Feuer auf die russischen Stel-
lungen. Gegen 7 Uhr hörte das Bombardement auf
und das Geschwader entfernte sich in südlicher Rich-
tung. Die Russen erlitten weder Verluste, noch
Materialschaden.

Petersburg, 9. Juni. Ein weiteres Tele-
gramm des Generals **Ruropatkin** meldet, daß am
7. Juni eine japanische Abteilung von Föghwang-
tsheng gegen Wiaingou vorrückte und eine russische
aus Kojalen bestehende **Feldwache** bedrückte. Frei-
willige aus Wialanda eilten zur Hilfe herbei und
schlugen die Japaner, von denen mehrere getötet
wurden, zurück. Auf russischer Seite waren keine Ver-
luste. Am selben Tage wurden die Russen, die Sit-
manoff behauptet hielt, von einer **japanischen Brigade**
angegriffen; sie zogen sich vor der Übermacht des
Jinshantse zurück. In dem Gefecht wurden auf
russischer Seite zwei Offiziere verwundet und etwa
hundert Mann getötet oder verwundet.

Paris, 9. Juni. Das Gerücht, zwei Ameri-
kaner, zwei Spanier und zwei Italiener wären als
Spione in Liautung aufgegriffen worden, ist un-
gegründet. Richtig ist, daß eine aus spanischen, ita-

lianischen und englischen Elementen zusammengesetzte
Artilleriegesellschaft, welcher bis vor kurzem ge-
stattet war, Vorstellungen zu geben, ausgewiesen
wurde, weil Ruropatkin kein „mäßiges Volk“ in der
Stadt dulden will, wo in Räumen, die kaum für
jedes Personal ausreichen, 60 Mann zusammenge-
pfercht sind. Ruropatkin verurteilt die Verflämung
der zur Untätigkeit verurteilten Kriegskorrespondenten
dadurch zu bannen, daß er ihnen manchmal beim
Tea in seinem angenehmen Heim Gesellschaften aus-
dem Türkenkriege und andere Episoden seiner militä-
rischen Karriere erzählt. Wie es mit dem Nachrichten-
dienst in Liautung bestellt ist, illustriert die Tatsache,
daß die dortigen Korrespondenten erst am letzten
Sonntag gerüchweise über „eine Affäre“ bei Kaitshou
vornahmen. — Aus **Petersburg** meldet „Echo de
Paris“: In höheren Militärkreisen herrsche Bestür-
zung über eine gestern beim Baron eingetroffene Mel-
dung des Konter-Admirals **Witthoeff** aus **Port
Arthur**.

London, 9. Juni. Nach Berichten aus
Tokio land die **vierte Retegosierung des
Kaisers von Port Arthur** Dienstag nacht statt.
Acht japanische Torpedoböte forcierten den Hafenein-
gang unter dem Feuer der russischen Batterien und
gingen Mittwoch früh zurück. Admiral Katoa be-
richtet, das Abjuchen der Tosenwan-Bai nach Witten
schreitet befriedigend fort. Bisher wurden gesunden
und gerettet 62 Wunden. Während des Abjuchens
zwischen ein paar der Südostküste der Kwangtung-
Halbinsel vorgelagerten Inseln wurden zwei **Wra-
cks** entdeckt und als der russische Kreuzer „Bojarin“ und
der Dampfer „Nonni“ erkannt.

Sächsisches.

Hohenstein-Ernstthal, 10. Juni 1904.

Wettervorhersage des Königl. Sächs. Meteorologischen
Instituts zu Chemnitz.

Für Sonnabend: Unsicheres Wetter bei normaler
Temperatur und südöstlichen Winden. Baro-
meter: mittel.

11. Juni: Tagesmittel: +14,5° Maximum: +18,5°
Minimum: -9,7°

Der bereits gestern abend in dem größten
Teile der Auflage untes Blatt gemeldete **Selbst-
mordversuch**, den die Wahntrab: 18 wohlhabende
Ehfrau des Polizeikommissars **Trunisch** auf so entsetzliche
Weise unternommen, ist von der Unglücklichen, wie
wir in E. f. h. bringen konnten, schon seit längerer
Zeit geplant gewesen. Die bedauernswerte Frau, die
seit mehreren Jahren leidend ist und die geistige Tat
im Zustande eines bei ihr schon zu wiederholten
Malen beobachteten krankhaften Zustandes ausgeführt
hat, äußerte schon am frühen Morgen zu ihrem Ehe-
mann, daß er sie an diesem Tage nicht verlassen
solle. Allein diesem bereits früher schon öfters ge-
äußerten Verlangen konnte der Gatte nicht nachkommen,
da er seinem Berufe nachgehen mußte. Während
der Abwesenheit ihres nichts Schlimmes ahnenden
Mannes hat sie ihr schon längst geplantes Vorhaben
in die Tat umgesezt. In der vierten Stunde des
Nachmittags entnahm sie einem Küchenschrank eine
Flasche mit Sennspiritus, trank diese
ganz und **begoß** mit dem übrigen Inhalt ihre
kleid. Noch nicht g-nug damit, ergriff sie eine
nebenstehende Kanne mit **Petroleum**, entleerte
diese auf die Kleidung ihres Oberkörpers und **gündete
sich hierauf an**. Die im Ru über und über
brennende, einer Feuerkugel gleichende unglückliche
Frau lief in ihrer Angst aus der Parterrestube hinaus
in die Hausflur, bis die übrigen Bewohner auf das
Zimmer und Schreien aufmerksam wurden und
entsetzt hinzuströmten, um die Brennende noch recht-
zeitig vor dem sicheren F. verteidigen zu retten. Durch
die Unvorsichtigkeit eines Hausbewohners, der sie in den Hof
hinaustrug und mit dem die Flammen erstickte,
sind das Anwesen des Hauswirts und wohl auch die
benachbarten Häuser vor größerem Brandschaden be-
wahrt worden. Der Brand ruhmte, der namentlich
außer ihrem Kopfhaar der Oberkörper und das Gesicht
entzündlich verbrannt sind, und die bis zur Untertisch-
höhe geschwärtzt ist, wurde durch ein sofort hinzuge-
rufenen Arzt die erste Hilfe zuteil und ihre Ueber-
führung in das städtische Krankenhaus angeordnet.
Die Brandwunden waren drartig schwer, daß Frau
Trunisch heute morgen 9 1/2 Uhr **gestorben** ist.

hatte, und es drängte ihn, die Besorgnisse zu zer-
streuen, von denen sie bei seinem Anblick vielleicht
geängstigt worden war.

Wie er es dem Kommerzienrat gegenüber als
seine Absicht kundgegeben hatte, sprach er zu ihr
nur von ihrem verewigten Vater und von seinen
Werken, die er mit der ganzen, fast andächtigen
Aufmerksamkeit eines überzeugten Schülers gelesen
hatte. Und es war, als hätte er mit der bloßen
Erwähnung des Verstorbenen ein Zauberwort aus-
gesprochen, dessen Klang hinreichend war, aller Be-
klemmung und Verlegenheit seiner Zuhörerin
ein Ende machen. Mit der vollen Unbefangenheit
eines zutraulich gewordenen Kindes sah sie zu ihm
auf, und in ihren Augen war ein Leuchten freudigen
Stolzes, das tausendmal bedeuteter als Worte für
die Innigkeit des Verhältnisses sprach, das zwischen
Vater und Tochter bestanden haben mußte.

Ihres ersten Zusammenstehens bei dem Kunst-
händler wurde mit keiner Silbe Erwähnung getan,
so daß Hertha wohl glauben konnte, der Maler
habe sie nicht wieder erkannt. Eine ganze Viertel-
stunde lang sprachen sie von nichts anderem als
von den gedankenreichen, tiefinnigen Werken und
von den seltenen Hergangenschaften des ver-
storbenen Philosophen, dessen Namen niemand in
dieser Gesellschaft zu kennen schien, da man seine
Tochter sonst schwerlich allein und unbeachtet in
einem Winkel hätte stehen lassen.

Fortsetzung folgt.

„Wie Sie wünschen!“ sagte er in merklich ver-
ändertem Ton. „Aber sie werden entschuldigen
müssen, wenn ich mich an dem interessanten Ge-
spräch nicht beteiligen kann. Ich bin auch meinen
anderen Gästen einige Rückfichten schuldig.“

Sein innerliches Widerstreben kaum verborgend,
ging er mit Herbert dem Plage der Gesellschaftlerin
zu. Erst als ihr die beiden Herren ganz nahe ge-
kommen waren, bemerkte Hertha ihre Annäherung,
und es war kein Zweifel, daß sie trotz der Flücht-
keit ihrer ersten Begegnung den jungen Maler so-
gleich wieder erkannte, da die dunkelviolette Blut
auf ihren Wangen sich aus bloßer Schüchternheit
wohl schwerlich hätte erklären lassen. Vielleicht
fürchtete sie, daß er irgend eine taktlose Anspielung
machen würde; denn sie fante das Köpchen tief
und vermied es, ihn anzusehen, während der Kommer-
zienrat mürrisch und in einer sehr wenig ritterlichen
Form die gegenseitige Vorstellung erbelegte.

„Ich werde Melanie von Ihrem Hiersein unter-
richten,“ fügte der Hausherr der ihm gleichsam ab-
gezwungenen Formlichkeit rasch und mit einem
eigentümlichen Nachdruck hinzu. „Natürlich darf
ich ihr doch wohl sagen, daß Sie ihr bald die
Freude machen werden sie zu begrüßen.“

Herbert Volkmar antwortete ihm mit irgend
einer artigen Bemerkung, ohne besonderes Gewicht
auf die Wahl seiner Worte zu legen; denn er hatte
in diesem Augenblick kein sehnlicheres Verlangen
als das, der gesellschaft des Gastgebers so rasch
als möglich ledig zu werden. Er sah ja, daß dies
auf beiden Seiten unerwartete Widersprüche vorerst
nur einen peinlichen Eindruck auf Hertha gemacht

hatte, und es drängte ihn, die Besorgnisse zu zer-
streuen, von denen sie bei seinem Anblick vielleicht
geängstigt worden war.
Wie er es dem Kommerzienrat gegenüber als
seine Absicht kundgegeben hatte, sprach er zu ihr
nur von ihrem verewigten Vater und von seinen
Werken, die er mit der ganzen, fast andächtigen
Aufmerksamkeit eines überzeugten Schülers gelesen
hatte. Und es war, als hätte er mit der bloßen
Erwähnung des Verstorbenen ein Zauberwort aus-
gesprochen, dessen Klang hinreichend war, aller Be-
klemmung und Verlegenheit seiner Zuhörerin
ein Ende machen. Mit der vollen Unbefangenheit
eines zutraulich gewordenen Kindes sah sie zu ihm
auf, und in ihren Augen war ein Leuchten freudigen
Stolzes, das tausendmal bedeuteter als Worte für
die Innigkeit des Verhältnisses sprach, das zwischen
Vater und Tochter bestanden haben mußte.

Ihres ersten Zusammenstehens bei dem Kunst-
händler wurde mit keiner Silbe Erwähnung getan,
so daß Hertha wohl glauben konnte, der Maler
habe sie nicht wieder erkannt. Eine ganze Viertel-
stunde lang sprachen sie von nichts anderem als
von den gedankenreichen, tiefinnigen Werken und
von den seltenen Hergangenschaften des ver-
storbenen Philosophen, dessen Namen niemand in
dieser Gesellschaft zu kennen schien, da man seine
Tochter sonst schwerlich allein und unbeachtet in
einem Winkel hätte stehen lassen.

Fortsetzung folgt.